

„Aufgewachsen im gemachten Bett“

Jörg Hartmann ist als Dortmunder „Tatort“-Kommissar bekannt. In der Weberei ist er am 5. Juli allerdings als Autor seines Debütromans „Der Lärm des Lebens“ zu Gast. Zuvor hatte die NW Gelegenheit zu einem Gespräch.

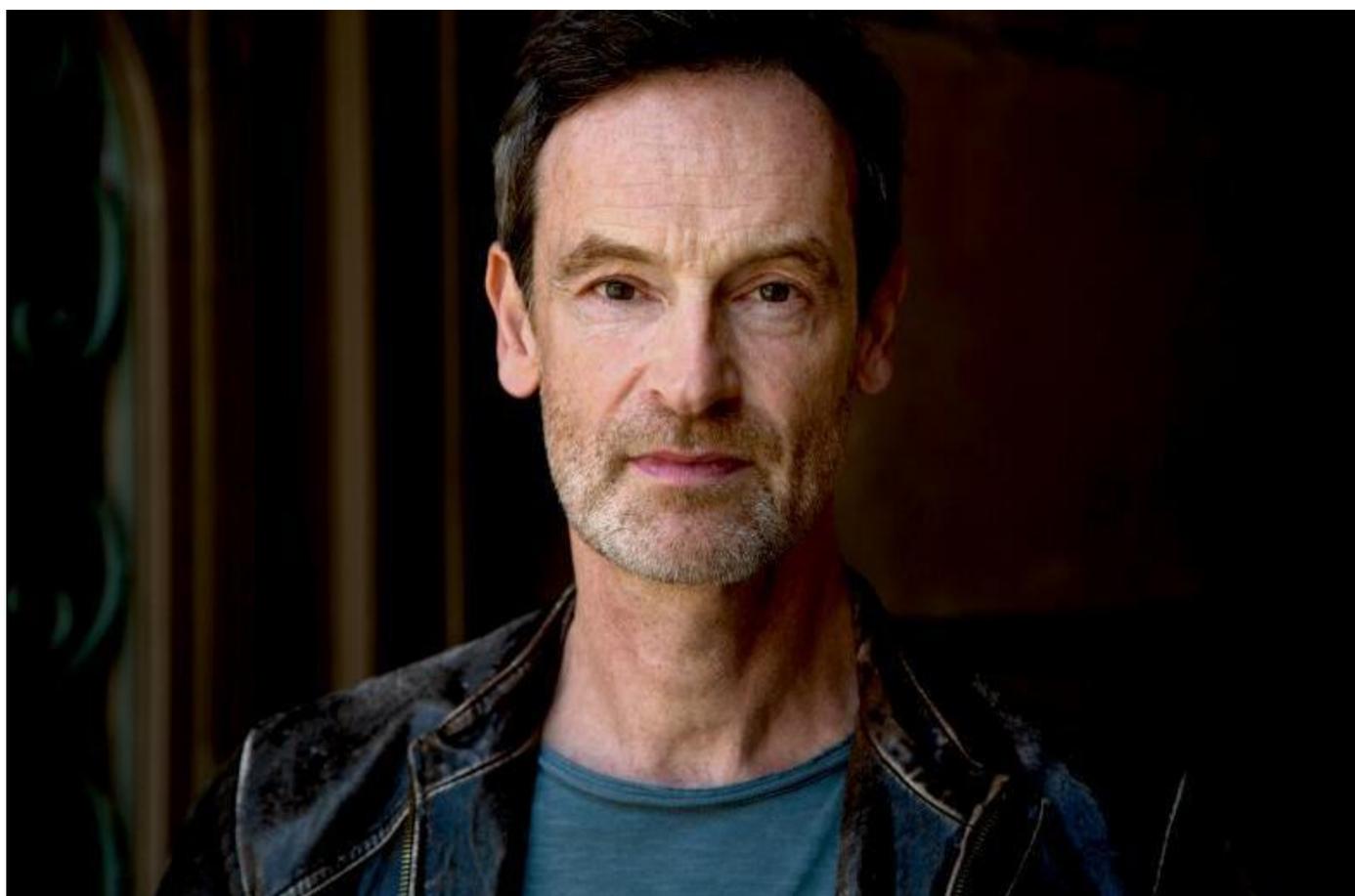
Gütersloh. Jörg Hartmann ist keiner, der nur in Rollen schlüpfte – er durchdringt sie. Ob als sperriger Kommissar Faber im Dortmunder „Tatort“ oder als DDR-Offizier in Weissensee: Hartmann bleibt im Gedächtnis, weil er Figuren mit Ecken, Brüchen und Herz spielt. Der Mann aus dem Ruhrpott kommt vom Theater, liebt das intensive Spiel – und wagt sich nun auch ans Schreiben. „Der Lärm des Lebens“ ist seine autobiografische Suche: eine Geschichte über Familie, Herkunft, Kindheit und die Frage, wie man zu dem Menschen wird, der man ist. Offen, ehrlich, mit trockenem Humor und ganz ohne „Gedöns“, wie der Ruhrpottler sagt. Ein Gespräch mit einem, der selten den leichten Weg nimmt, aber immer seinen eigenen geht – auf der Bühne, im Fernsehen und jetzt auch auf dem Papier. Der Lärm des Lebens liest sich wie eine Spurensuche nach dem Menschen hinter all dem. Da lag die Frage nahe: Wie viel Hartmann steckt in seinen Figuren?

Der Tod ihres an Demenz erkrankten Vaters war der Auslöser für dieses Buch und zugleich eine Hommage an ihn. Dabei entstand eine vielschichtige Familiengeschichte. Was ist der Kern des Romans und warum war diese Arbeit so wichtig für Sie?

JÖRG HARTMANN: Nach dem Tod meines Vaters 2018 verspürte ich eine innere Notwendigkeit zu schreiben. Die letzten Besuche bei ihm waren so prägend, dass ich sie sofort festhielt, aus dem Wunsch heraus, nichts davon zu verlieren. Zugleich wurde mir schmerzlich bewusst, wie viele Fragen ich ihm nie gestellt hatte – und dass es nun keine Gelegenheit mehr dafür geben würde. Im ersten Lockdown begann ich schließlich mit dem Schreiben, auch als eine Form der Verarbeitung. Im Mittelpunkt des Romans stehen die Themen Aufbruch und Abschied: Mein eigener Weg vom Verlassen der Heimat hin zur Rückkehr – ausgelöst durch die Krankheit und den Tod meines Vaters – spiegelt diese Spannungen wider. Diese Arbeit war mir wichtig, weil sie mir half, Nähe, Verlust und Veränderung in Worte zu fassen.

Im Verlagstext heißt es zum Titel: „Er beschreibt den Kreislauf des Lebens. Anfang und Ende, Aufbruch und Ankunft, Werden und Vergehen – eben alles, was zum geliebten Lärm des Lebens gehört.“ Es ist eine Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln. „Im Alter beginnen wir, in den Rückspiegel zu schauen, um uns selbst und unsere Vergangenheit besser zu verstehen“, sagen Sie dazu. „Glauben Sie wirklich, dass wir daraus lernen können? Das klingt, als wäre jeder imstande, im Alter weise zu werden. Was wiederum zu schön wäre, um wahr zu sein.“

(lacht) Ich befürchte, da muss ich Sie enttäuschen. Ganz so weise werden wir wohl nicht – zumindest ich nicht. Manche Erkenntnisse kommen mit der Zeit, aber vieles bleibt rätselhaft. Der Wunsch, sich selbst besser zu verstehen, führt uns irgendwann automatisch zurück zu unseren Wurzeln. Die Herkunft, die Prägungen durch Familie, Schule, Umfeld – all das begleitet uns und erklärt vieles an uns. Auch wenn wir in die Welt hinausgehen, bleibt ein



Reflektierter Schauspieler – und jetzt Bestsellerautor: Jörg Hartmann liest am 7. Juli in der Weberei.

Foto: Silvia Medina

Teil von uns immer mit der Heimat verbunden. Auch, was die Generationen vor uns einem mitgegeben haben. Und dann versteht man: Daher hab ich das.

„Der Lärm des Lebens“ beginnt mit zwei sehr unterschiedlichen Einstiegen – einem leichten, fast heiteren Rückblick auf Ihre Jugend und der Berliner Schaubühne, und einem schweren, emotionalen Einstieg über den bevorstehenden Verlust des Vaters. War das ein Zeichen von Unentschlossenheit oder ein bewusstes stilistisches Konzept?

Das war ganz bewusst so gewählt. Ich wollte mit einem Gefühl von Aufbruch beginnen und dabei die Hybris und Nativität der Jugend auf humorvolle Weise erzählen. Die aktuellen Geschehnisse unserer Zeit haben mich dazu veranlasst, mein kleines bundesrepublikanisches Zeitfenster mit Demut und Dankbarkeit zu betrachten. Vor allem unsere Kindheit, die wir geschenkt bekommen haben, noch mehr wertzuschätzen. Ich bin aufgewachsen im gemachten Bett der Bundesrepublik. Und so wollte ich beginnen: leicht. Erst später sollte die Tiefe mit dem schweren Thema Demenz folgen.

Dass Ihr Debütroman dann direkt ein Bestseller wurde, ist ein beachtlicher Erfolg. Was hat Sie daran am meisten überrascht?

Tatsächlich bin ich mit vielen Fragen in dieses Buch gegangen und wusste nicht, mit welchen Antworten ich herauskomme. Und dann kamen welche, mit denen ich nie gerechnet hätte. Durch eine Lesung in Menden – dem Geburtsort meiner gehörlosen

Großmutter – lernte ich einen Ahnenforscher kennen, mit dem ich sogar entfernt verwandt bin. Durch ihn erfuhr ich unglaublich viel Neues und erhielt sogar Unterlagen: Meine Großeltern hatten sich auf einer Gehörlosenschule kennengelernt, ihre Akten wurden damals vom NS-Regime beschlagnahmt. Hätten sie von Geburt an als taub gegolten, wären sie zwangssterilisiert worden. Aber sie verloren ihr Gehör erst durch Krankheit – sonst gäbe es mich heute nicht.

Ein Kontrast, der sich auch durch das Buch zieht: Aufgewachsen als „Kind der Kleinstadt“. „Herdecke schmiegte sich an mich wie eine warme Decke“, schreiben Sie. Jugendlicher Überschwang trifft auf die existenziellen Erfahrungen späterer Jahre. Ihr Roman lebt von persönlichen Erinnerungen – berührenden, aber auch dramatischen. Was überwiegt für Sie: die Freude über die öffentliche Anerkennung – oder die Gewissheit, innerlich stimmig gearbeitet zu haben?

Die innere Stimmigkeit war mir immer am wichtigsten. Wenn das nicht gepasst hätte, hätte der Text vermutlich auch keinen Erfolg gehabt. Natürlich freut man sich über Anerkennung, gerade wenn man aus einem anderen Bereich kommt und plötzlich als Autor ernst genommen werden will. Aber ich hatte großen Respekt davor – das Buch war ganz und gar mein eigenes, da konnte ich mich nicht hinter einer Rolle verstecken. Dass es am Ende Erfolg hatte, freut mich sehr, aber entscheidend war für mich, dass jedes Detail, jeder Rhythmus gestimmt hat. Ich habe an jedem einzelnen Wort gefeilt.

An manchen Stellen des Buches beschreiben Sie Gemeinsamkeiten zwischen Schreibern und Schauspielern. Zum Beispiel szenisches Erzählen, bildhafte Sprache. Dazu gehört auch, an den Worten zu feilen, so wie sie gerade sagen. Gibt es sonst noch Gemeinsamkeiten zwischen Schauspielerei und dem Schreiben?

Schreiben war schon immer meins – erst Theaterstücke, später ein Drehbuch, und dass es dann Prosa wurde, hat mich selbst überrascht. Jetzt habe ich Blut geleckt. Mein Schauspielberuf hilft natürlich: Das Gefühl für Sprache und Rhythmus hat mich schon immer interessiert – so gehe ich an Figuren heran. Also habe ich auch für das Buch meine Texte laut gelesen, um zu hören, ob alles stimmig ist. Auch das Hineinfühlen in andere Menschen ist eine Gemeinsamkeit. Schreiben hat extrem viel mit Schauspiel zu tun. Bei diesem Buch war vieles autobiografisch oder stammt aus Erzählungen – ich musste wenig erfinden. Ich bewundere Autorinnen und Autoren, die sich in so viele unterschiedliche Figuren einfühlen können – manchmal denke ich: Die sind die besseren Schauspieler. Letztlich geht es aber in beiden Bereichen ums Geschichtenerzählen – beim Theater genauso wie beim Film und beim Schreiben ja auch.

Sie reflektieren über die Pandemie, Ihre anfängliche Neugier, die „buhlende Eitelkeit“ mancher Kollegen im Netz, später das Wiedersehen eines erstarrten Ensembles in digitalen Fenstern am PC. Dann schreiben Sie, Kunst sei die Rettung für die Seele – gleichzeitig aber auch, dass es keinen stören würde,

wenn sie einfach verschwindet. Heute werden Gelder für die Kultur weiter gekürzt. Wie hat sich Ihre Sicht auf Kunst und ihre Rolle verändert?

Die Lage ist ernst – gerade hier in Berlin sieht man, wie die Kultur Stück für Stück kaputtgespart wird. Da fragt man sich schon: Hat Kunst überhaupt noch Bedeutung oder war sie immer nur ein hübsches Aushängeschild? Klar, mit Geld verdient man anderswo mehr, und es wirkt, als wolle man uns Kulturschaffenden jetzt zeigen, dass es vorbei ist, mit den Zuschüssen. Aber Kunst funktioniert nicht marktwirtschaftlich. Und trotzdem glaube ich daran: Wenn Menschen bei Lesungen auftauchen, berührt sind, sich gesehen fühlen – dann hat das Wert. Wir sind keine Maschinen. Wir brauchen Begegnung, Geschichten, andere Ebenen. Und genau dafür ist Kunst da.

Ihr Buch wie auch Ihre Figur Faber wirken sehr persönlich. Wie viel von Ihnen selbst steckt in Ihren Rollen – und speziell in Tatort-Kommissar Peter Faber?

(lacht) Die Frage kommt öfter, klar. Faber war anfangs eine Fremdfigur, die ich mir erarbeiten musste. Aber natürlich ist trotzdem alles, was ich spiele, auch 100 Prozent Hartmann – was soll sonst drin sein? Ich hole es ja aus mir. Ich bringe eigene Ideen ein, schreibe mit, verändere Szenen, und irgendwann fließt das zurück: Man beeinflusst sich gegenseitig. Manche Wesenszüge vergrößere ich, andere blende ich aus. Aber klar, Faber ist nicht gleich Hartmann – und doch kommt alles durch meinen Filter.

Werden wir in Zukunft mehr von Jörg Hartmann sehen oder lesen können?

Ich hab Blut geleckt und schreibe weiter, so gut es neben Familie und Schauspiel eben geht. Ein neues Buch, ein fiktionaler Roman, ist also geplant. Und sehen kann man mich in Gütersloh nicht nur in der kommenden Woche in der Weberei, sondern auch am 21. November. Dann stehen Anna Schudt und ich mit dem Buches Theaters Gütersloh.

Das Gespräch führte Birgit Compin

Lesung in der Weberei am 5. Juli

Jörg Hartmann gehört zu den bedeutendsten deutschen Charakterdarstellern. 1969 geboren, wuchs er in Herdecke, im Ruhrpott, auf. Nach seiner Schauspielausbildung und verschiedenen Theaterengagements wurde er 1999 Ensemblemitglied der Berliner Schaubühne. Fernsehproduktionen wie „Weissensee“ oder der Dortmund-Tatort, in dem er Kommissar Faber spielt, machten ihn einem breiten Publikum bekannt; im Kino



war er etwa in „Wilde Maus“ oder zuletzt in „Sonne und Beton“ zu sehen.

Mit „Der Lärm des Lebens“ kommt Jörg Hartmann am Samstag, 5. Juli, 19 Uhr (Einlass: 18.30 Uhr) in die Weberei. Karten für 22 Euro gibt es im Vorverkauf unter www.weberei.de (Abendkasse: 24 Euro).

Das Buch ist im Rowohlt Verlag erschienen, hat 304 Seiten und kostet 14 Euro (Taschenbuch) oder 24 Euro (gebundene Ausgabe).